Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 61-62 (1987-1988)

Heft: 1: Sagen aus dem Fricktal

Artikel: Sagen aus dem Fricktal

Autor: Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Herznach

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

a) Vor hundert oder mehr Jahren berichteten alte Leute aus dem Dorf noch oft und gern über Geister, Spuk und Gespenster.
Um den Felskopf, auf dem die Dorfkirche steht und der Friedhof liegt, trieb im dortigen Buschwerk zu bestimmten Zeiten ein böser Geist sein Unwesen; er fegte im Gebüsch hin und her und versetzte durch sein Wehklagen die Leute in Angst und Schrecken. Auf die wiederholten Klagen der Anwohner liess der Pfarrherr einen Kapuziner kommen, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Dem Ordensmann musste man eine weitbäuchige, mit Strohzöpfen umwickelte, leere Schnapsflasche bereitstellen. Mit dieser begab er sich in die mächtige Pfarrscheune, in der sich der Unhold tagsüber aufhielt. Durch Gebet und Weihwasser drängte er den Geist in die dunkelste Ecke und bannte ihn in die Flasche. Da aber dieses Gespenst die arme Seele eines Mannes war, der zu seinen Lebzeiten eine böse Tat verübt hatte und diese vor seinem Tode nicht mehr sühnen konnte, fand er keine Ruhe. Der Pater Kapuziner beschwor ihn deshalb, dass er von seiner Schuld erlöst werde und den Frieden finde, wenn er jedes Jahr von seinem Verbannungsort aus einen Hahnenschritt auf dem Wege zur Kirche hin mache, bis er dieses Ziel erreicht habe. Alsdann fand man einen gottesfürchtigen, unerschrokkenen Mann, der die Flasche mit dem Geist in einer Hutte zum Vondle-Felsen trug, der im Gemeindewald Egg liegt. Aber auf halbem Wege dorthin fing der Geist plötzlich zu toben an, und dabei wurde die Last so schwer, dass der Mann sie auf den Boden stellen musste. Dann sagte der Geist zu seinem Träger: «Hier kommst du nicht weiter, bis du mir versprochen hast, dass auf diesem Platze ein Kreuz aufgestellt wird.» Der fromme Mann versprach es. Es war an dem Ort, im Ebnet, wo noch 1888 das Feldkreuz stand, welches vor einiger Zeit in Richtung Vondle-Felsen versetzt worden ist. Darauf konnte der Mann die Flasche wieder weitertragen. Er kam zur Höhle des Felsens, in der Füchse und Dachse hausten, und stiess sie weit hinein an den Ort der Verbannung.
Ungesehen wird der Vondle-Felsen-Geist seit jenem Tage dem Ziel wohl näher gekommen sein, doch wird weder die jetzige noch die nächste Generation seine Erlösung mehr erleben.

b) Vor undenklicher Zeit raubte und mordete ein fremder Soldat in unserm Dorf. Er wollte in ein Haus eindringen, doch die Türe war verschlossen, und eine schwache Stimme fragte, wer draussen sei. Der Soldat brüllte: «Ich bin's, öffnet mir!» Die Frau aber konnte und wollte auch nicht öffnen, weil sie gerade einem Kindlein das Leben geschenkt hatte. Da schlug der schreckliche Mann so lange mit seinem Gewehrkolben gegen die Tür, bis sie aufsprang. In seinem Rausche stolperte er in die Schlafkammer und befahl der Frau: «Jetzt gibst du mir Wein und Brot!» Von grosser Angst erfüllt, sagte die Frau: «Dort in der Küche ist noch ein wenig altes und trockenes Brot, ich habe kein anderes mehr, hab selber Hunger,

wir sind arme Leute, Wein und Schnaps haben wir auch keinen.» Da wird der grausige Krieger wütend und reisst der schwachen Frau das Kindlein aus den Armen, schwingt es durch die Luft und lässt es der Mutter tot zu Boden fallen. Mit einem schrecklichen Fluch verlässt der Mörder die Kammer und die junge Mutter, die um ihr totes Kind zum Himmel um Rache schreit.
Draussen war unterdessen ein heftiges Gewitter losgebrochen; es blitzte und donnerte. Der gottlose Krieger bekam es mit der Angst zu tun. Er lief der Egg zu, um im Walde bei den Vondle-Felsen Schutz zu suchen. Plötzlich zuckte ein Blitzstrahl durch die Bäume und traf den Mörder mitten ins Herz. Waldarbeiter fanden am folgenden Morgen seinen entstellten Leichnam. Sie legten den unbekannten Soldaten in einen rauhen Sarg und begruben ihn auf dem Friedhof.
Seine Seele aber fand keine Ruhe. Hinter dem Hause, in welchem der Soldat das Kindlein getötet hatte, stand damals die alte Pfarrscheune. In der hintersten Ecke der baufälligen Scheune hörte man nachts den Geist des Soldaten, wie er gleichsam aus der Hölle herauf in grausigen Tönen seufzte und klagte. Als die Scheune abgebrochen wurde, gelang es einem beherzten Mann, nachdem er sich dreimal bekreuzt und den Herrgott um Hilfe angefleht hatte, den Geist in ein Fläschlein zu bannen. Er trug es wohl verschlossen zur Vondle-Felsen-Höhle an jene Stelle, wo der Soldat seinen Tod gefunden hatte. Sein Geist darf sich alle hundert Jahre dem Dorfe und der Kirche um einen Hahnenschritt nähern. Wenn er einst auf seinem Grabe angelangt sein wird, wird seine Seele erlöst sein.

191 Die Hexe von Herznach

Vor Zeiten wird einmal eine Frau vor dem Richter des Ehebruches beschuldigt. Sie bestreitet jedoch die Anklage und wird peinlich verhört, die Folter soll ihr den Mund öffnen. Die Strecke, die Stachelwalze und die glühende Zange martern ihren Körper fürchterlich; doch unter den furchtbarsten Qualen beharrt sie auf ihrer Aussage. Da treten drei Zeugen auf, die die Anklage bekräftigen. Nun ist die Schuld des Weibes offenbar. Der Richter bricht den Stab über sie und verurteilt sie zum Strang. Unter dem Läuten der Sterbeglocke und unter dem Gaffen einer grossen Volksmenge wird die Frau vom Henker auf die Leiter geführt. Wie nun das arme Weib glaubt, jetzt sei alles vorbei, da reisst der Strick, und sie gleitet zu Boden. «Jetzt seht ihr», ruft der Richter, «sie ist eine Hexe, der Teufel hat ihr geholfen!» Rasch wird ein Scheiterhaufen aufgeschichtet und das Weib als Hexe verbrannt. Wie ihr Jammer verstummt und das Holz verflackert, da reitet der Richter erhobenen Hauptes und hochmütigen Blickes nach Hause. Doch plötzlich scheut sein Pferd und wirft den Reiter ab, und dieser bleibt im Bügel hängen. Das Pferd aber schleppt ihn weiter, bis er tot ist. Das war die Strafe für seinen ungerechten Richterspruch.

Einigen Herznachern erzählte ein alter Pfarrer, dass in Densbüren während den Kriegszeiten viele kostbare Kirchenzierden vergraben worden seien, welche in der Mitternacht unter Beobachtung des tiefsten Stillschweigens gehoben werden könnten. Die Schatzgräber, alles beherzte Männer, begaben sich nun an den bezeichneten Ort und gruben nachts von elf bis zwölf Uhr. Es dauerte auch nicht lange, so fanden sie eine grosse Kiste und hoben diese in die Höhe. Da kam einer auf einem Schimmel drohend auf sie zugeritten. Weil aber der Pfarrer einen ähnlichen Schimmel hatte, sagte einer der Schatzgräber unwillig in der Meinung, es sei der Herr Pfarrer selbst: «Er hat gesagt, er begehre nichts davon, und jetzt will er die Nase zuerst drin haben.» Noch hatte er nicht ausgeredet, da war die Kiste wieder versunken, und ein Tosen und Krachen liess sich hören, als ob der Sturmwind alle Waldbäume brechen und entwurzeln wollte, so dass die Männer auseinanderstoben und nach allen Richtungen entflohen. Nur ein alter Mann konnte nicht entrinnen, sondern setzte sich ruhig an eine Buche, von wo aus er sehen konnte, wie der gespenstische Schimmelreiter im Nebel verschwand.

Anmerkungen

190 a) Mitgeteilt von Josef Müller (geb. 1898), a. Gemeindeschreiber, Herznach. E: Adolf Acklin (geb. 1886), a. Gemeindeammann, Herznach. Eine kürzere, etwas abweichende Version der Sage veröffentlichte Peter Acklin (geb. 1862), Herznach, in seinem Aufsatz «Der letzte Besenbinder aus dem obern Fricktal und seine Zeit», in: Fricktal-Bote v. 26. 3. 1932, Nr. 37.
Weitere Version in: Herznach-Saga oder So könnte es gewesen sein. Erzählt von Lehrer und Schülern der Realschule Herznach. Herznach 1983, S. 53 ff.
Alte Pfarrscheune: 1903 abgebrochen.
b) Mitgeteilt von Josef Müller, a. Gemeindeschreiber, Herznach.

191 FS 96, nach einer Ballade von Franz Xaver Wagner, Laufenburg. Siehe Anmerkung zu Nr. 21. Version a. a. O. S. 47 ff.

192 S: Andreas Birrcher, a. a. O. S. 52. Vgl. Nr. 184.